

Über die Heilkraft der Kunst von Moon McNeill

Das Thema Kunst und Heilung bewegt mich seit mehreren Jahren aus eigener Betroffenheit heraus. Als ich Malerin wurde, tat ich dies gegen jede Wahrscheinlichkeit, denn ich leide an einer chronischen Erkrankung, als deren Folge ich zahlreiche Künstlermaterialien nicht vertrage.

Kunst war schon immer ein therapeutischer Prozess für mich. Ich wendete mich im Alter von 14 Jahren der Musik zu, um meine Gefühle auszudrücken und wurde in der Folge zur Popsängerin. Die Musik diente mir als Vehikel, meine inneren Konflikte, Einsamkeiten und Stimmungen in eine positive Form zu verwandeln: einen gelungenen Song von drei bis vier Minuten. Dass ich damit auch gelegentlich auftrat, war eher Nebensache, wurde aber seitens meines Publikums wichtig genommen. Doch was mich eigentlich immer mehr als Musik interessiert hatte, stellte ich jahrelang zurück, weil mir die innere Reife dazu fehlte.

Die Malerei war mir durch meinen Mecklenburger Großvater Walter Gotsmann nahe gebracht worden, der selber Landschaftsmaler war. Zwar lernte ich ihn nie persönlich kennen, weil er jenseits der Mauer lebte - aber seine Werke begleiteten mich durch das Leben und weckten mein Interesse an Kunst. Naturgemäß hätte ich ihm nachgeeifert und es mit Landschaften versucht, wenn ich zu früh zum Pinsel gegriffen hätte. Außerdem versuchte meine Familie systematisch, mich vom Malen abzuhalten, denn ER war das große Vorbild, das ohnehin niemand erreichen würde. Das war auch nie mein erklärtes Ziel. Ich wollte einfach malen, um mich auszudrücken. Aus einer inneren Notwendigkeit heraus, aus keinem anderen Grund sonst. Ich fühlte immer, ER hätte seinen eigenen Platz in der Welt ganz woanders gesehen. Er war viel zu bescheiden, um ein Familienheiliger sein zu wollen! Zweifellos hätte er meine künstlerischen Interessen gefördert statt sie zu unterbinden!

Ich war mir immer der Tatsache bewusst, dass ich nur meine eigene Kunst machen wollte, nur aus meinem eigenen Inneren schöpfen – ganz gleich, was dabei am Ende herauskommen würde. So landete ich zu meiner Überraschung bei Farbfeldern und der Abstrakten Malerei. Interessanterweise hatte genau diese Art der Malerei mich mein halbes Leben lang gelangweilt, wenn ich sie betrachten musste. Ich liebte und verstand vor allem die Maler des Impressionismus und Expressionismus. Es war wiederum innere Notwendigkeit, die mich zur abstrakten Kunst und Varianten der Farbfeldmalerei führte, und ich begann zu hinterfragen, warum das so ist. Ich kam zu dem Schluss, dass es die Farben selbst sind, die mich interessieren und im Inneren berühren.

Obwohl es schwierig war, überhaupt Farben zu finden, die ich vertrug, war ich beseelt von der Idee, trotz meiner Erkrankung zu malen. Diese Beseeltheit trug mich über alle anfänglichen Schwierigkeiten im Umgang mit meinen gesundheitlichen Problemen hinweg! Nicht nur das: ich brachte auch die Beharrlichkeit mit, täglich an mir arbeiten zu wollen, wenn die Anfangsergebnisse nicht nach meinem Geschmack waren. Ich öffnete mich Experimenten, setzte aber nie meine Gesundheit auf's Spiel. Ich las Bücher über Kunst, wenn ich selber nicht malen konnte. Ich studierte die Werke anderer. Und ich teilte von Anfang an alle Erkenntnisse über unverträgliche Farben und Toxine in Künstlermaterial mit anderen Betroffenen.

So wurde das Malen zur Seelenmedizin. Was mich am Meisten überraschte, war die Leuchtkraft, die meine Seele zu haben schien. Im Prozess des Malens vergaß ich die Welt, jeden Schmerz und alle sonstigen Beschwerden. Ich ließ mich ganz in den Prozess des Malens fallen. Erst beim Aufräumen erkannte ich, was mich beim Malen bewegt haben mochte. Ich entdeckte, dass das Malen eine direkte Kommunikation meiner Seele mit dem Arbeitsmaterial ermöglichte. Ich entdeckte meinen starken Bezug zur Landschaft – nur dass ich nicht Landschaftsmalerei betrieb, sondern mich in farbigen Anklängen an innere Landschaften annäherte. Manchmal auch an äußere, aber vollkommen absichtslos. Mein Großvater hätte sofort erkannt, wie geerdet ich bin und was mein malerisches Lebensthema ist: das große Werden, Sein und Vergehen.

Im Laufe der Jahre lernte ich, mit meiner Erkrankung umzugehen und die notwendigen Schutzmaßnahmen und Behandlungen nicht mehr als aufgezwungenen Lebensinhalt zu betrachten, sondern als ein Lebensthema von vielen. Ich betrachte es als Gnade, dass ich in meiner Abgeschiedenheit malen kann und mich der Welt auf diese Weise nähere. Noch viel schöner ist es, wenn ich hin und wieder eine Ausstellung habe und den Menschen alles schenken kann, was ich bin – sichtbar gemacht durch meine Bilder. Ihre Ruhe und Kraft gefällt vielen. Indem ich alles reduziere, was zuviel ist, lenke ich den Blick auf das Wesentliche: das Innere, die eigenen Gefühle und Assoziationen. Meine Kunst dient nicht nur meinem eigenen seelischen Wohlgefühl, sondern ermöglicht auch das anderer Menschen. Oftmals sind es selber kranke Menschen, die meine Bilder kaufen. Krebspatienten, die ein kraftvolles Rot in ihrem Wohnzimmer brauchen, um genug Energien für den Kampf gegen die Erkrankung zu mobilisieren. Depressive Menschen, die ein leuchtendes Gelb so begeistert, dass es ihr inneres Dunkel durchbrechen kann. Depressive Menschen, denen Blau eine innere Balance ermöglicht. Dazu passt auch, dass ich die Intensivstation und den Abschiedraum des Krankenhauses Eckernförde und einen Neubau der Bezirkszahnärztekammer Stuttgart mit Bildern ausstatten durfte.

Ich selbst habe immer darunter gelitten, in trostlosen Krankenhaushängen herumzutigern, in denen ein paar uralte Kalenderblätter hinter Plastikrahmen verrotteten, unter Wasserflecken, Fliegenleichen und Staub ihrem endgültigen Untergang geweiht. In dieser lieblosen, entmenschlichten und uninspirierenden Atmosphäre kann keine Heilung geschehen, kein Wille zum Leben blühen, kein Gedanke nach innen gelenkt werden, wo die heilende Kraft verborgen liegt. Was nützt uns der ganze Maschinenpark des medizinischen Heilwesens, wenn einem im Krankenzimmer das Gefühl vermittelt wird, man werde dieses Gebäude niemals wieder verlassen? Jeder Ort der Erde wird zum Gefängnis, wenn er uns nicht beflügeln kann, sondern jede Hoffnung erstickt. Die Mediziner reparieren unseren Körper, aber Geist und Seele lassen sie derweil in der Abstellkammer verrotten. Dabei sind gerade sie es, die uns Kraft geben und zur Heilung antreiben!

Krankenhäuser, die so abgeschottet wirken, dass man lieber flieht als sie freiwillig aufzusuchen, verfehlen ihre Aufgabe als sozialer Ort! Begegnungen sind an solchen Orten weitaus intensiver, weil man Leidensgenossen trifft und eine Weile solidarisch miteinander ist. Soziale Grenzen verwischen sich, man öffnet sich den eben noch fremden Menschen im eigenen Zimmer, weil man Angst hat, sich langweilt oder Trost braucht. Bilder können Ruhe und Kraft vermitteln, sie können Erinnerungen wecken oder den Geist und die inneren Energien anregen. Sie können Ängste nehmen, Geborgenheit schenken, Träume wecken. Sie geben

ein Gesprächsthema jenseits von Operationsnarben, belastenden Untersuchungsergebnissen oder trostlosen Tagen des Wartens und Bangens.

Zahlreiche Krankenhäuser veranstalten inzwischen Ausstellungen in ihren öffentlich zugänglichen Gängen oder im Foyer. Mit der Kunst im Krankenzimmer ist es aber immer noch schlecht bestellt. Sie passt nicht zur herkömmlichen Vorstellung eines modernen, hygienisch einwandfreien Krankenzimmers. Noch schlimmer dran sind die Patienten in Aufwachräumen oder Intensivstationen. Sie starren an weiße Decken und sehen nichts als Kabelsalat und Schläuche im eingeschränkten Sichtbereich. Das einzige Geräusch ist ein ständiges Pfeifen und Piepen. Ein Bild an der Decke würde alles ändern und einen in die Farben der Welt zurückholen. Auch die finale Trostlosigkeit manches Abschieds- und Trauerraumes kann nur erahnt werden. Hier gilt es für uns Künstler, Pionierarbeiten zu leisten. Die Robert-Bosch-Stiftung, die finanzielle Anreize schafft, Kunst ins Krankenhaus zu bringen, setzt in diese Richtung bereits Zeichen. Im Grunde bräuchte ein jedes moderne Krankenhaus, das sich als Gesundheitsanstalt versteht, einen Kunstbeauftragten, der diese Aufgabe unterstützt.

Möge es in dieser Richtung zukünftig mehr Initiativen geben!